

VINA
JACKSON

4 Seasons

ZEITEN
DER LUST

VINA
JACKSON

4 Seasons

ZEITEN
DER LUST

ROMAN

Aus dem Englischen
von Susanne Aeckerle
und Marion Balkenhol

carl'sbooks

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»The Pleasure Quartet – Autumn« im Verlag Simon & Schuster, London.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Lux Cream liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Copyright © 2014 by Vina Jackson
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014
bei carl's books, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: semper smile, München
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-570-58543-6

www.carlsbooks.de

SCHWANENGESANG

Ich wusste schon immer, dass ich nicht so war wie andere Frauen.

Eine bedeutende Psychiaterin hat fünf Phasen der Trauer definiert: Verdrängung, Wut, Verhandeln, Depression und Akzeptanz.

Als Dominik starb, machte ich zunächst keine dieser Phasen durch.

Also sprechen Sie mir ruhig normale menschliche Regungen ab, wenn Sie wollen.

Zuerst war es bloß der Schock. Und dann fehlte Dominik mir, fehlte mir und fehlte mir immer mehr.

Heute war Valentinstag. Zum ersten Mal seit vierzehn Tagen verließ ich das Haus. Ich zog meinen Wintermantel über, ging zur Hauptstraße, um Kaffee und Brot zu kaufen, und überlegte, welche verdrehte Logik mich dazu gebracht hatte, ausgerechnet an diesem Tag das gemütliche Haus zu verlassen, in dem wir seit drei Jahren zusammengelebt hatten.

Vor dem Schaufenster eines Papierwarenladens blieb ich stehen und starrte auf die Ständer mit den billigen fröhlichen Grußkarten und dem dicken goldenen Cupido, der mit gespanntem Bogen auf eine Traube roter Ballons zielte. »Was vergessen, Mister?«, stand in verschnörkelter schwarzer Schrift in einer weißen Sprechblase, die aus seinen wulstigen Lippen quoll.

Dominik hätte einen Witz darüber gemacht, besonders über die Vorstellung, er könnte einen romantischen Anlass vergessen haben, nicht ich.

Erst zwei Monate waren seit jenem letzten Tag vergangen, den wir gemeinsam verbracht hatten.

Am Morgen vor Weihnachten lagen wir zusammen im Bett, Seite an Seite. Dominik drückte seine Lippen auf mein Ohrfläppchen, sein Atmen strich warm über mein Ohr. Ich hielt die Augen geschlossen und tat so, als schlief ich noch, obwohl er bestimmt gemerkt hatte, dass ich wach war. Mein Atemrhythmus war anders, wenn ich schlief. Genau wie seiner. So etwas fällt Liebenden und Paaren ganz automatisch auf.

Plötzlich strich kühle Luft über meinen Rücken. Dominik hatte die Decke angehoben und schlüpfte aus dem Bett, drehte sich um und zog das Federbett über meine Schultern. Dabei schob er mir eine Locke aus dem Gesicht, dann war er fort. Ich streckte mich aus wie ein Seestern und rollte mich wieder zusammen, als könnte ich den Morgen umso länger hinausschieben, je kleiner ich mich machte.

Von unten hörte ich das Summen der Espressomaschine, während sie warm wurde, und den Knall, mit dem Dominik den Filter gegen die Spüle schlug, um den Satz vom letzten Aufguss zu entfernen. Er achtete stets darauf, die Maschine abzuwischen und alle Teile zu säubern, nachdem er sie benutzt hatte. Eine Espressomaschine anzuschaffen, war eines seiner Zugeständnisse an mich gewesen, als wir zusammenzogen. Er hatte stets dagegen gewettert, hatte gemurrt, die schlanken Silberdinger, die auf Küchenzeilen in ganz Nordlondon standen, seien spießig und reine Geldverschwendung. Ein Teelöffel Instant oder eine Cafetière täten es doch genauso. Aber er hatte sich rasch meiner ausgewachsenen Koffeinsucht geschlagen gegeben.

Der kräftige, aromatische Duft frisch gemahlener Kaffeebohnen wehte ins Zimmer, und die Tür schloss sich quietschend. Dominik tappte leise zum Bett, stellte meine Tasse auf den Nachttisch und kroch über mich hinweg auf seine Seite, wobei

er darauf achtete, seinen Körper ein paar Handbreit über mir zu halten. Um auf dem Weg zur Küche die Kälte unserer Holzböden abzuwehren, hatte er eine lockere Pyjamahose und Socken übergestreift, aus denen er sich mit einer Hand zu befreien versuchte, während er sich unter die Decke schlängelte. Nun wieder nackt, zog er mich in seine Arme. Er strich mir den wirren Haarschopf aus dem Gesicht und knabberte an meinem Ohr. Seine Lippen zeichneten einen Kusspfad entlang meiner Kinnpartie. Ich kuschelte mich an ihn und gab ein leises Stöhnen von mir, ein Geräusch schläfriger Zustimmung.

Sein linker Arm schob sich wie ein Kissen unter meinen Hals, sein rechter Arm legte sich über meinen Körper. Er hielt meine Brüste in den Händen und drückte sie sanft, als erforsche er ihre Form und ihr Gewicht zum ersten Mal. Wie zwei S lagen wir hintereinander, die volle Länge seines Körpers an den meinen geschmiegt. Mein Rücken an seinem Brustkorb, unsere Oberschenkel aneinander gepresst, seine Knie in meinen Kniekehlen, meine Fußsohlen auf seinem Rist. Hätte ich nur eine Stellung wählen können, in der wir für den Rest unseres Lebens umschlungen liegen könnten, in derselben Art, wie man Menschen auffordert, ein Buch oder ein Musikstück zu nennen, das sie mit auf eine einsame Insel nehmen würden, dann wäre es vermutlich diese gewesen. Dominik hatte oft seine Verblüffung darüber geäußert, dass wir trotz unserer unterschiedlichen Größe so gut zusammenpassten.

Die weiche, seidige Spitze seines Schwanzes begann gegen mein Kreuz zu drücken, als seine Erektion wuchs, doch ich hielt die Augen geschlossen. Natürlich wollte ich ihn in mir haben. Das wollte ich ständig. Aber ich war kein Morgenmensch, und so kämpfte auch an diesem Morgen, genau wie an jedem anderen, die Erregung mit meinem Wunsch, weiterzudösen, während ich mich gegen die Ankunft eines neuen Tages wehrte, noch zu faul,

mich zu bewegen oder Dominik zu liebkosen. Ich rührte mich, gab schnurrende Laute von mir und ließ ihn weiter meine Brüste streicheln. Ich verschob meine Hüften, wölbte den Rücken und drückte meinen Hintern gegen ihn, vergrub mich in dem V, das sein Oberkörper und seine Hüften auf dem Bett bildeten. Das war mein übliches Zeichen, um anzudeuten, dass ich wach genug für Sex war. Anscheinend wartete er immer auf ein Zeichen, dass ich ihn wollte, egal wie oft ich ihm gesagt hatte, er könne mich vögeln, auch wenn ich schlafe oder es zumindest den Anschein habe. Unabhängig von Gefühlslage, Gesundheitszustand oder Tageszeit, ich war immer für Sex zu haben. Nur die Art von Sex, die meiner Stimmung entsprach, konnte sich je nach meinem Energieniveau und meiner Laune ändern.

Seine Hand tauchte tiefer und umschloss meinen Venushügel. Als er die Lippen meiner Möse mit seinen Fingern teilte, stöhnte ich leise und wusste, dass ich nass war. Er hob den Zeigefinger, als wollte er mich zum Schweigen bringen, und strich die Feuchtigkeit auf meine Unterlippe, damit ich den süß-salzigen Geschmack kosten konnte. Dominik hatte immer betont, wie sehr er es liebte, mich zu schmecken, und er hatte nie aufgehört, das beweisen zu wollen. Seine Knöchel schabten über mein Rückgrat, als er nach seinem Schwanz griff und ihn allmählich einführte, nachdem all unser Schlingeln uns nicht verbunden hatte.

Der Moment, in dem die Kuppe seines Schwanzes die Enge meines Eingangs überwand, entlockte mir stets ein Keuchen. Dominik hatte nicht den größten Schwanz der Welt. Seiner war etwas mehr als durchschnittlich. Perfekt für mich. Nicht die Größe war es, die mir den Atem nahm, sondern der Augenblick, in dem unsere körperliche Vereinigung vollkommen wurde. Vielleicht war ich naiv, unterschied mich in gewisser Weise von anderen Frauen. Natürlich mochte ich auch all die anderen Liebkosungen, die Intimität, mit ihm zu schmusen, aneinander gekuschelt

zu schlafen, all die zärtlichen Berührungen, die wir austauschten, wenn wir zusammen waren. Aber ich lebte und starb für das Gefühl, seinen Schwanz in meiner Möse zu spüren, wie er hineinglitt, und nichts war so schön wie der Moment seines ersten Zustößens. Wir schaukelten vor und zurück, bis er kam, dann wiegte er mich in seinen Armen, bis er schrumpfte und aus mir hinausglitt.

»Danke«, sagte ich, streckte meine Arme über den Kopf und griff nach der Tasse. Damit meinte ich nicht den Kaffee, den er für mich zubereitet hatte. Der war inzwischen kalt und hatte eine dünne Haut gebildet, die riss, als ich daran nippte. »So wache ich am liebsten auf.«

»Ich weiß«, antwortete er. Über sein Gesicht breitete sich ein aufreizendes, wissendes Lächeln. Damals hatte es mich genervt, wie gut er mich bereits kannte. Ich bildete mir gern ein, ein Buch mit sieben Siegeln zu sein. Ein Rätsel. Ein psychologisches Durcheinander, in dem sich mein böses Selbst und mein verrücktes Selbst hinter einem cleveren Schleier aus Widersprüchen verbargen. Doch für Dominik war ich das alles nicht. Von unserem ersten Treffen in St. Katharine Docks an, als er nach der Prügelei in der U-Bahn, bei der meine alte Geige zu Bruch gegangen war, mit mir Kontakt aufnahm, hatte er intuitiv verstanden, meine geheimsten Knöpfe zu drücken und das Beste und Schlechteste in mir zum Vorschein zu bringen. Er hatte es sofort geschafft, das wirre Chaos zu beherrschen, das ich war. Aber all das spielte keine Rolle für Dominik. Wenn er mich ansah, hatte ich das Gefühl, durchsichtig zu sein.

Dieses Gespräch führten wir jedes Mal, wenn wir morgens Sex gehabt hatten. Das war eines unserer Rituale. Erst nach seinem Tod wurde mir bewusst, wie viele Rituale wir uns zu eigen gemacht hatten. Wie tief er mit meinem Leben verflochten war. Ohne Dominik hatte ich kein Leben. Er war mein Leben. All die kleinen Momente wie dieser, die waren mein Leben.

Wieso hatte ich mir jemals eingebildet, es käme auf irgendetwas anderes an?

Ich hatte mich bereit erklärt, später am Nachmittag bei einem kleinen Benefizkonzert in einer Kirche in Highgate mitzuwirken. Lauralynn trat ebenfalls auf, und ich würde ihr Streichquartett nur bei einem Stück ergänzen, einem von Paganinis vierundzwanzig Capriccios. Paganinis kurze Stücke spielte ich oft beim Üben, da ich während meiner turbulenten Teenagerjahre in Neuseeland von meinem Geigenlehrer Mr. van der Vliet ausgiebig darin geschult worden war. Sie waren technisch schwer zu meistern, doch genau das war der Zweck, und wir hatten dieses Stück bei einer raschen Probe am vergangenen Wochenende gemeinsam durchgespielt.

Dominik und ich hatten uns den Morgen für letzte Einkäufe frei gehalten. In diesem Jahr würde ich zum ersten Mal am Weihnachtstag für ihn kochen, denn sonst hatten wir immer auswärts gegessen, da wir auf Reisen waren. Wir hatten erneut New Orleans besucht, wo Dominik sich bemühte, nach einem späten Essen bei Tujague's, nicht weit vom Jackson Square, den geheimen Club zu finden, in dem ich auf seine Anweisung einst nackt vor Publikum getanzt hatte, nach wie vor unter dem Bann der seltsamen, elementaren Anziehungskraft, die uns zusammengeführt hatte, und dem Einfluss der umwerfenden russischen Tänzerin, deren Auftritt wir uns angeschaut hatten. Doch das Gebäude, in dem sich der Club befunden hatte, war verschlossen, und niemand wusste, wohin er gezogen war. Viel später im Verlauf unserer manchmal stürmischen Beziehung war Dominik mit mir nach Reykjavik geflogen, wo wir einen SUV gemietet und um Mitternacht dem Nordlicht über der unheimlichen Dunkelheit der schwarzen Lavaebene nahe eines einsamen Gletschers nachgejagt waren. Sein Kuss hatte die eisige Kälte auf meinen Lippen geschmolzen und mein Herz in Brand gesetzt.

Die Pute, die wir online bestellt hatten, war vor zwei Tagen geliefert worden und inzwischen aufgetaut. Wir hatten ein Kochbuch kaufen müssen, denn obwohl das Haus ein Refugium für tausende Bücher war, beschäftigte sich kein einziges mit Kochen. Wie im Rezept beschrieben, hatte ich eine mit Kräutern gewürzte Füllung zubereitet und den Vogel damit gestopft. Danach hatte ich die Pute wie angewiesen mit Zucker und weiteren Gewürzen eingerieben und in den Ofen geschoben, in dem sie nun vor sich hin brutzelte. Die Pute war gewaltig, und die Sorge, sie richtig hinzukriegen, machte mich nervöser, als ein neues Musikstück in Angriff zu nehmen oder mit einem von Dominiks inzwischen selteneren, aber immer willkommenen kinky Sexspielen konfrontiert zu werden.

»Das ist ein Riesenvieh«, sagte ich. »Und bei meinem Glück wird es entweder trocken oder bleibt roh.« Mir war ganz schwindlig vor Besorgnis. »Wir werden noch wochenlang davon essen ... «

Dominik lächelte nur und schwieg. Seine Augen glitzerten, und seine Lippen kräuselten sich mokant.

Er schritt den Hauptgang des Ladens entlang, griff hier zu einer Flasche, da zu Pralinenschachteln und teuren Keksen, nahm sie genau in Augenschein, bevor er seine Wahl traf.

Wir hatten Freunde und Bekannte zu Drinks am zweiten Weihnachtstag eingeladen und beschlossen, ihnen zur Feier des Tages ein paar nachträgliche Weihnachtsgeschenke zu kaufen.

Das alles kam mir seltsam häuslich vor.

In dem Moment fiel mir ein, dass ich mich nicht um das Gemüse gekümmert hatte. Ich hatte vorgehabt, das gleich nach dem Frühstück zu machen, aber der verträumte Dämmerzustand nach unserem Liebesspiel hatte mich Raum und Zeit vergessen lassen, obwohl wir unser morgendliches Schäferstündchen abgekürzt hatten, um den Tag zu beginnen. Gelegentlich, wenn wir beide

Zeit hatten und nachdem die Löffelchenstellung zu seitlichem, schlaftrunkenem Sex geführt hatte, drehte er mich auf den Rücken, verteilte Küsse zwischen den Brüsten entlang über meinen Bauch bis zu meinem Venushügel und leckte dann meine Klitoris, bis ich kam. Mir auf diese Art Lust zu bereiten, erregte ihn derart, dass er unweigerlich wieder hart war, wenn er stolz den Kopf hob und meinen Körper hinaufkroch, um mich zu küssen, was für gewöhnlich zu weiterem Sex führte. Das war zu einer Gewohnheit geworden, eine von einer ganzen Palette sexueller Regelmäßigkeiten, die ich inzwischen auswendig kannte, aber für mich nie wie Routine wirkten. Eher wie eine Tonfolge – ganz gleich, wie oft ich eine Melodie spielte, die ich mochte, ich wurde nie müde, dieselben Töne in derselben Abfolge zu hören.

»Verdammt«, sagte ich. »Ich habe mich nicht um das Gemüse gekümmert. Und ich muss bald zu dem Konzert ...«, fügte ich hinzu. »Ich schau lieber, dass ich nach Hause komme.«

Er sah mich an. In seinen dunklen Augen spiegelten sich die langen Neonröhren des Ladens.

»Kein Problem. Ich erledige die Einkäufe. Vielleicht finde ich ja eine Überraschung für dich. Geh du nur, ich komme dann in einer Stunde nach.«

Ich erklärte, ich hätte gerade noch Zeit, das Gemüse vorzubereiten, mein Instrument zu holen und nach Highgate zum Benefizkonzert zu fahren, daher müsse er sich nicht beeilen. Der Timer am Ofen sei eingestellt, und ich würde am späten Nachmittag rechtzeitig zurück sein, um alles für das geplante Essen fertig zu machen.

Mit einem flüchtigen Winken ging ich davon.

Ich dachte nicht mal daran, ihn zu küssen.

Scheiße.

Als ich die Haustür öffnete, schlug mir der aromatische Geruch der langsam im Ofen brutzelnden Pute entgegen, und mir

lief das Wasser im Mund zusammen. Vielleicht würde aus mir ja doch noch eine Köchin werden! Rasch wusch, schälte und zerschnitt ich das Gemüse und wickelte es in Folie. Bei meiner Rückkehr würde ich es in den Ofen schieben. Ich eilte hinauf ins Arbeitszimmer, überlegte kurz, welche meiner Violinen ich heute spielen sollte, und entschied mich für die Baily. Eine intuitive, irrationale Entscheidung, da ich sie in letzter Zeit weder oft gespielt noch darauf geübt hatte.

Ich nahm ein zartes, leichtes Seidenkleid aus dem Schrank, kurzärmlig, glatt und geschmeidig, eines aus meiner Sammlung kleiner Schwarzer für öffentliche Veranstaltungen und Auftritte. Beinahe eine Uniform. Ich überprüfte es auf Flecken und schlüpfte hinein, kramte dann nach einer Strumpfhose und dazu passenden schwarzen Schuhen und rannte mit meinem schweren Wintermantel und dem Geigenkasten unter dem Arm aus dem Haus und zu meinem Fahrrad. Dann trat ich in die Pedale, den Hügel hinauf nach Jack Straw's Castle, von wo aus ich die Spaniards Inn Road nach Highgate nehmen würde, vorbei an Kenwood House.

Eine Viertelstunde später traf ich bei der Kirche ein, gerade als ein schwarzes Taxi vorfuhr und Lauralynn ausstieg, anscheinend größer denn je in einem eleganten grauen Nadelstreifenanzug. Bevor sie den Fahrer bezahlte, hievte sie erst ihren ramponierten Cellokasten heraus.

»Wie originell«, meinte sie, als sie mich nach einem Geländer suchen sah, an dem ich das Fahrrad anschließen konnte.

»Das ist der Vorteil, wenn man ein leichteres Instrument spielt«, erwiderte ich und zwinkerte ihr zu. Trotz ihrer früheren Beziehung zu Dominik waren wir beste Freundinnen geworden, seit ich wieder fest mit ihm zusammen war.

Die anderen Mitglieder von Lauralynns Ensemble warteten bereits drinnen auf uns. Der älthche Benefizveranstalter be-

grüßte uns überschwänglich, als wir in den schmalen Andenkenladen traten, der in einen provisorischen Aufenthaltsraum verwandelt worden war. Das Quartett würde eine Improvisation über ein Thema von Philip Glass spielen, bevor ich an der Reihe war. Ich setzte mich auf einen wackeligen Stuhl an der offenen Tür zum Kirchenschiff, damit ich sie in dem für die Musiker frei geräumten Bereich neben dem Lesepult hören konnte. Der bereitgestellte Kaffee war dünn und lauwarm, ein einziger Schluck reichte mir, um auf Leitungswasser umzusteigen. Der dunkle, sinnliche Klang von Lauralynns Cello umkreiste die eintönige Melodie wie ein Vogel im Flug, dominierend, majestätisch, elegant, maskulin in seiner Eindringlichkeit. Ihre Mitspieler waren äußerst kompetent und professionell, aber mir kam es so vor, als führte Lauralynn sie durch eine fröhliche Gavotte. Die tröstliche Wärme ihrer Saiten glitt über die Musik, wie ein befreiter Löwe in einem Dschungel aus kirchenartiger Resonanz und gelegentlichem Husten des unsichtbaren Publikums.

Verhaltener Applaus ertönte. Ich griff nach meiner treuen Bailly und betrat das Kirchenschiff, nachdem der Veranstalter mich angekündigt hatte.

Das Publikum war ein verschwommener Fleck aus pastellfarbenen Mänteln, Pullovern, Schals und Gesichtern. Wenn ich spielte, nahm ich nie wahr, ob die Zuhörer mich aufmerksam betrachteten. Von dem Moment, in dem ich die Geige an die Schulter legte und den Bogen hob, schalteten sich meine normalen Sinne automatisch ab, und ich war in meiner eigenen Welt.

Allein in meinem Körper, lebte ich für die Kaskade der Noten, die Wellen auserlesener Klänge, die ich meinem Instrument entlockte, die Pizzikati, die ich aus der Stille zupfte und in Schönheit verwandelte.

Wie immer war es, als zöge sich die ganze Welt in weite Ferne zurück und ich wäre allein mit meinen Gefühlen. Meine Seele

brannte mit einem sanften Feuer, das sich in meinem Körper ausbreitete, während sich das Tempo steigerte und ich zur Dienerin des Instruments wurde, nicht mehr seine Virtuosa, seine Herrin.

Die Musik verwandelte das Blut in meinen Adern in Pfeile aus Licht und Freude. Ein Kribbeln überlief mich von Kopf bis Fuß. Ich war ein Geschöpf der Sinne, wollüstig, befreit, wieder lebendig. Ganz kurz davor, meinen Gefühlen vollständig Ausdruck zu verleihen, genau wie auf dem Höhepunkt der Lust und deren dunklem, manchmal widersprüchlichem Verlangen, wenn ich danach gierte, schmachtete, darum bettelte, Hure, Opfer, Eroberin, Geliebte zu sein, all diese gefährlichen Unterströmungen, die das Fundament meiner Seele bildeten und die nur Dominik hatte zähmen können. Selbst wenn sie schlummerten, wusste ich, dass sie in meinem Kopf lauerten, krankhaft, lüstern, und nur auf ein Zeichen meiner Schwäche warteten.

Ja ... die Musik und Dominik: nur sie bewahrten mich davor, den Verstand zu verlieren.

Beim Betreten des Kirchenschiffs hatte ich gefröstelt, doch jetzt umgab mich eine zärtliche Wärme, während das Leder des Kinnhalters sanft im Rhythmus der Paganini-Melodie an meiner Haut rieb. Ich schloss die Augen, erlaubte mir zu wandern und mich in den labyrinthischen Windungen des Stückes zu verlieren, bis es mir vorkam, als spiele es mich, und nicht umgekehrt.

Meine Gedanken schweiften ab.

Heute Abend, beschloss ich, als ich einen weiteren Wasserfall perlender Töne entfesselte, würde ich Dominik bitten, mich hart ranzunehmen. Ich wollte schreien, vor Schmerz aufheulen, mein Innerstes unter Schweiß und Tränen wiederfinden.

Dieses Weihnachtsfest sollte anders werden.

Ich hatte ja keine Ahnung ...

Ich erwachte aus meiner Trance. Das graugesichtige Publikum applaudierte höflich, manche sahen mich besorgt an, spürten,

wie unsicher ich auf den Beinen war, während der Nachhall der Caprice noch im Kirchenschiff verklang. Ich drehte mich um und sah Lauralynn dort sitzen, ein schiefes Lächeln im Gesicht, als könnte sie in mir lesen wie in einem offenen Buch. Sie applaudierte zusammen mit dem Publikum und den anderen Musikern. Dann stand sie auf, lehnte ihr großes Cello an den Stuhl und küsste mich auf die Wange.

»Das war ... scharf, Liebling«, flüsterte sie mir ins Ohr. »Gut gemacht.«

Ihr Gesicht zeigte einen so verschwörerischen Ausdruck, dass ich mich nackt fühlte und beinahe rot wurde.

»Ich übe das Stück ziemlich oft«, verteidigte ich mich. Eine Lüge.

Ihre Lippen verzogen sich ungläubig, und ihre Augen blitzten. Ich verneigte mich vor dem Publikum, zog mich in den Aufenthaltsraum zurück, griff nach meinem Mantel und verließ die kleine Kirche, als Lauralynns Ensemble zu Schuberts Streichquartett in g-Moll ansetzte, nicht gerade eines meiner Lieblingsstücke. Ich wusste, sie würde mir mein übereiltes Verschwinden nicht übel nehmen.

Ich schloss mein Fahrrad vom Geländer los. Blickte auf meine Uhr.

Dominik würde inzwischen zu Hause sein.

Wir könnten ficken.

Meinetwegen konnte die verdammte Pute noch ein bisschen länger im Ofen brutzeln. Das würde die Salmonellen in Schach halten ...

Die Kälte des Nachmittags senkte sich herab.

Ich schloss auf, öffnete behutsam die Tür, und eine duftende Woge warmer, beruhigender Kochdünste schlug mir entgegen. Aus Dominiks Arbeitszimmer ertönte Musik. Er schrieb im-

mer bei lauter Rockmusik. Ich stellte den Geigenkasten neben der Tür ab und achtete darauf, sie nicht zuzuschlagen, um Dominik nicht auf mich aufmerksam zu machen. Rasch schaute ich nach dem Backofen und schob das vorbereitete Gemüse auf die Schiene unter der inzwischen dunkel gebräunten Pute. Ich veränderte die Einstellung, befolgte immer noch brav die Anweisungen aus dem Kochbuch.

Auf Zehenspitzen stieg ich in unser Schlafzimmer hinauf, schlüpfte aus dem Mantel, öffnete den Reißverschluss des kleinen Schwarzen und zog es aus. Ich tappte auf Strümpfen zum Schrank, um das Kleid aufzuhängen, und überlegte, was ich jetzt anziehen sollte.

Klänge der Musik, die Dominik aufgelegt hatte, drangen aus dem unteren Stockwerk herauf. Ich erkannte einen Song von Lana Del Rey mit üppiger Orchesterbegleitung. Das Stück endete, und während ich noch zu entscheiden versuchte, in welchem Outfit ich mich ihm präsentieren sollte, hin und her gerissen zwischen Schlichtheit und demonstrativer Freizügigkeit, breitete sich ein vertrauter Fiebertraum in meinen Adern aus, als mir Erinnerungen an Spiele und Umarmungen durch den Kopf wirbelten. Ich wartete eine Weile auf den nächsten Song, damit ich etwas Passendes zur Musik aussuchen konnte, Stoffe, Farben, etwas Lockeres oder Enges, eine perfekte Ergänzung zu der Melodie, die er zur Anregung seiner Phantasie wählen würde. Er arbeitete jetzt schon seit einer Weile an einem neuen Roman, hatte mir bisher jedoch noch nicht viel darüber verraten wollen.

Ich wartete.

Der enge graue Bleistiftrock, der meine schmale Taille betonte, mit einer weißen Baumwollbluse, falls er Arcade Fire wählte?

Der Faltenrock, falls er sich für Country Music entschied?

Lauschend stand ich in Unterwäsche vor dem Spiegelschrank, blickdichter Slip und dazu passender BH von Victoria's Secret,

genau die richtige Ausgewogenheit von sexy und anständig, dazu eine schrittoffene Strumpfhose.

Immer noch keine Musik.

Womöglich war Dominik vollkommen vertieft in den Absatz, an dem er schrieb, und wollte sich durch die Suche nach der richtigen Musik nicht ablenken lassen.

Oder sollte ich einfach nackt in sein Arbeitszimmer gehen?

Nein, entschied ich. Nacktheit hat ihren Kodex, ihre Rituale. Manchmal wurde sie sogar zur Uniform. Etwas, das ich aus Erfahrung gelernt hatte, sowohl mit Dominik als auch mit anderen Männern.

Die Stille, die sich im Haus ausbreitete, machte mich allmählich stutzig. Das sah ihm so gar nicht ähnlich.

Ich warf einen letzten Blick in den Spiegel. Wie ein Dessous-Model sah ich nicht aus. Schon gar nicht wie ein Pornostar. Mein Haar war ein Wirrwarr aus roten, ungleichmäßigen Locken, die mir auf die Schultern fielen, meine Brüste waren alles andere als üppig, meine geschminkten Lippen nicht gerade verführerisch, und meine Haut war leichenbläß.

Doch ich wusste auch, dass Dominik mich genau so mochte.

Ich trat zurück.

Geile Frau in Unterwäsche. Das musste reichen.

Langsam ging ich die Treppe hinunter.

An der Tür des Arbeitszimmers vernahm ich keine Tippgeräusche. Auch keine anderen.

Ich klopfte an. Nicht dass Dominik jemals ärgerlich wirkte, wenn ich ihn beim Schreiben unterbrach.

Keine Reaktion.

Ich nahm an, dass er mich nicht gehört hatte, vollkommen verloren auf den Pfaden seiner Phantasie, wie auch ich es so oft war, wenn ich mich von der Musik forttragen ließ.

Meine Hand griff nach dem Türknauf.

Drehte ihn.

Mit den Zehen stieß ich die Tür auf.

Der Raum lag halb im Dunkeln, nur erhellt von der Stehlampe neben dem Computer. Der tiefe, schwarze Ledersessel, in dem er saß, war zum Bildschirm gedreht, und ich sah nur Dominiks Hinterkopf. Er bewegte sich nicht.

»Dominik? Stört es dich, wenn ... «

Unheimliche Stille lag in der Luft.

Zögernd ging ich auf den Schreibtisch zu.

Dominik rührte sich immer noch nicht.

Mein Mund wurde trocken.

Ich erreichte den Sessel.

Dominik trug nach wie vor dasselbe wie beim Einkaufen vor ein paar Stunden.

Er saß reglos im Sessel, den Kopf dem schimmernden Bildschirm zugewandt. Offenbar in Gedanken versunken.

Absurderweise wurde mein Blick vom Cursor angezogen, der mitten im Wort *Halbscha* ... flackerte.

Das hätte *Halbschatten* heißen sollen, wie ich wusste. Ich bekam ein schlechtes Gewissen, als wäre ich dabei ertappt worden, Dominik nachzuspionieren, in seine Gedanken einzudringen. Sein Vertrauen zu missbrauchen. Ihn zu betrügen. Seine Worte zu lesen, bevor sie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht oder auch nur im privaten Kreis gelesen wurden.

Er reagierte immer noch nicht.

Ich blickte hinunter.

Er war kreidebleich, sein Gesicht zu einer gleichgültigen Maske erstarrt.

Mir war sofort klar, dass er tot war.

Ich blieb ruhig, selbst als sich ein Sturm in mir zusammenbraute, heftige, verwirrte Wogen der Verzweiflung und Angst, die gegeneinander ankämpften. Ich ballte die Fäuste und versuchte

mich an das wenige zu erinnern, was ich in der Schule in Neuseeland über Mund-zu-Mund-Beatmung gelernt hatte, obwohl mir eine innere Stimme sagte, es wäre vergeblich.

Es war vergeblich.

Mein Atem besaß keine Zauberkraft, und im Gegensatz zu einem schlechten Film kam Dominik nicht mit stotterndem Husten und erstauntem Blick wieder zu sich.

Ich weinte nicht.

Ich rief den Notarzt an.

Ein Herzinfarkt, erfuhr ich später. Plötzlich und tödlich. Ich hätte nichts tun können, wurde mir gesagt, selbst wenn ich da gewesen wäre.

Aber ich wusste, ich hätte da sein sollen. Ihm zumindest die Hand halten, Abschiedsworte ins Ohr flüstern, ihn auf dieser furchtbaren Reise in den Schlaf singen sollen. Etwas hätte sagen sollen, das er gehört hätte, Worte, die seinen Übergang abfederten. Irgendetwas.

»Tja, da kann man nichts machen«, sagten sie.

Ich wusste, dass Dominiks Vater an einem Herzinfarkt gestorben war, hatte das aber einfach auf dessen Alter geschoben, und Dominik war noch jung. Nie hatte es Anzeichen gegeben, dass er gesundheitlich angeschlagen war, zumindest nicht in meiner Gegenwart. Er joggte nach wie vor regelmäßig in der Hampstead Heath und benutzte einen Hometrainer, von dem er behauptete, er halte ihn wach, und er könne sich dann stundenlang auf den Bildschirm konzentrieren, doch ich hatte das immer einer Eitelkeit zugeschrieben, die er nicht eingestehen wollte.

Der Krankenwagen kam. Benommen öffnete ich die Tür für die grün und gelb gekleideten Sanitäter. Mechanisch erledigten sie alles und nickten mir mitfühlend zu. Doch das drang nicht zu mir durch.

Sie transportierten den Leichnam ab und ließen mir einen Sta-

pel Papiere da, die ich ausfüllen sollte. Formulare. Fragen. Da erst ging mir auf, dass ich die ganze Zeit in meiner Unterwäsche bei ihnen gestanden hatte, so wie ich bekleidet oder unbekleidet gewesen war, als ich in Dominiks Arbeitszimmer hinunterging. Keiner der Sanitäter hatte mich darauf aufmerksam gemacht, während sie ihre Arbeit erledigten. Nicht mal die ältere Frau, die offenbar die Fahrerin war. Mir war es egal. So viele Fremde hatten meinen Körper schon gesehen, dass es keine Rolle mehr spielte.

Der Krankenwagen fuhr los. Zum Royal Free Hospital unten am Hügel? Zu irgendeinem Leichenschauhaus? Einem Lagerhaus, in dem Leichen in Kühlräumen aufbewahrt wurden, bis alle Formalitäten erledigt waren? Ich hatte keine Ahnung. Bevor sie abfuhr, hatte ich sie nur gefragt, ob unter diesen Umständen eine Obduktion nötig wäre, und bekam zu hören, das sei höchst unwahrscheinlich. Es sei eindeutig ein Herzinfarkt.

Gut so. In dem Moment war mir nur der Gedanke unerträglich, Dominik könnte aufgeschnitten werden.

Erst danach fiel mir mit Schrecken ein, dass ich nicht einmal wusste, ob er begraben oder eingeäschert werden wollte. Uns war nicht im Traum eingefallen, über so etwas zu sprechen.

Ich zog die Strumpfhose und den BH aus und ging nur mit meinem Slip bekleidet ins Bett. Ich wollte weinen, aber die Tränen kamen einfach nicht. Ich schlief sehr lange.

Zwei Tage später forderte das Krankenhaus mich telefonisch auf, die ausgefüllten Papiere abzuliefern, und ich wurde gefragt, ob ich die Kleidungsstücke abholen wollte, die er bei seinem Tod getragen und in denen er abtransportiert worden war.

Entsetzt über diese Frage, musste ich schlucken und konnte nicht antworten.

Ich hängte gerade den Mantel auf, den er zuletzt getragen und ordentlich gefaltet über einen Küchenstuhl gelegt hatte, als ich

auf einen Umschlag stieß, der in der Innentasche steckte. Adressiert an mich in Dominiks eleganter Handschrift.

Für Summer an einem Wintertag, las ich.

Angstvoll krampfte sich mein Magen zusammen, während ich den Umschlag kurzerhand aufriss und auf vergessene Worte hoffte, hervorgeholt hinter dem Einwegspiegel, hinter dem Dominik nun ruhte.

Nichts. Nur eine grob skizzierte Karte.

Zuerst ergab sie keinen Sinn. Sie war rudimentär und stilisiert, wie eine Kinderzeichnung von einer einsamen Insel mit einem großen X für die Fundstelle des verlorenen Schatzes. Ich drehte das Blatt um, und einige Umrisse kamen mir bekannt vor.

Ich atmete tief durch.

Erkannte plötzlich, wohin all die kleinen Pfeile deuteten und welche Botschaft die Karte enthielt.

Wann hatte Dominik sie gezeichnet?

Wann hätte ich darauf stoßen sollen?

Am 1. Januar, nahm ich an. Er hatte immer einen ausgeprägten Sinn für Rituale gehabt, der manchmal ans Melodramatische grenzte, wenn auch auf äußerst romantische Weise. War das hier ein Plan, um mich wie die Heldin aus einem Märchen zu meinem Weihnachtsgeschenk zu führen?

Wo hatte er den Umschlag hinlegen wollen?

Auf den niedrigen Nachttisch an meiner Seite des Bettes. Da hätte ich ihn beim Aufwachen gefunden, während ich noch gegen die Reste des Schlafs ankämpfte und Dominik praktischerweise das Haus verlassen hatte, um die Überraschung nicht zu verderben.

Ich nahm das Stück Papier und rannte nach unten. Dort band ich die Schnürsenkel meiner Lafschuhe fester, zog eine alte, abgewetzte Lederjacke über, die ich seit Ewigkeiten nicht getragen hatte, und verließ das Haus. Der vor ein paar Tagen gefallene

Schnee war größtenteils geschmolzen, nur noch ein paar Haufen und Klumpen umringten die Stämme der Bäume auf der anderen Seite der Straße zur Hampstead Heath wie schlammige Halsbänder.

Der steile Abstieg ins Vale of Health lag nur hundert Meter von unserem Haus entfernt, und der erste hohe Baum unten hatte eine seltsame Form und stand eigenartig schief. Mir fiel ein, dass Dominik mich einmal darauf aufmerksam gemacht hatte.

Und der Baum war auf seiner groben Karte deutlich eingezeichnet, daneben eine Skizze, wohl ein Gitarrenplektrum. Ein unauslöschlich in mein Gedächtnis eingepprägtes Bild. Ich überquerte die Straße, bückte mich neben dem Baumstamm und wühlte mit bloßen Fingern in Schnee und Dreck herum, schloss die Augen und verließ mich auf meinen Tastsinn. Ich durchstöberte die bröckelnde Eiskruste und die aufgewühlte Erde, bis ich es fand.

Ein Gitarrenplektrum.

Ich wusste, wohin die Spur führen würde.

Vom letzten Mal, als eine ähnliche Spur gelegt wurde.

Von mir. Für Dominik.

Als Bestätigung.

Ich lief den Hügel hinunter. In meiner Eile würde ich unterwegs sicherlich eine ganze Reihe weiterer billiger Gitarrenplektra übersehen, aber ich zweifelte keinen Moment daran, wohin sie mich führen würden.

Als mich beim Betreten der offenen Fläche in der Nähe des Parkplatzes ein eisiger Wind erfasste, schlug ich den Jackenkragen hoch und ging weiter über den Pfad bei den Teichen.

Dann über die Brücke und nach links auf einen schmaleren Pfad, der zwischen hohe Bäume führte.

Ich hätte den Weg auch mit verbundenen Augen gefunden.

Und bei dem Gedanken an eine echte Augenbinde überlief mich unwillkürlich ein Schauer.

Jenes erste Mal, als ich in der Krypta für ihn gespielt hatte ...
Mein Atem bildete weiße Wölkchen, als ich schneller lief und schließlich die Lichtung erreichte.

Die grasbewachsene Anhöhe, die zum Musikpavillon führte.
Keuchend erreichte ich den großen Pavillon.

Ich überprüfte ihn nach der Karte, die Dominik für mich hinterlassen hatte.

N für Norden, S für Süden und so weiter ...

Ich fand mich zurecht.

Das große X auf der Karte verwies auf die nördliche Ecke des Musikpavillons.

Wieder kniete ich mich hin und zerbrach die dünne Eisschicht auf dem Boden. Meine Finger spürten die Kälte nicht mehr. Ich scharrte und grub.

Mein Herzschlag setzte aus.

Ich spürte etwas Hartes. Grub darum herum. Griff mit den Fingern danach und zog es heraus.

Eine kleine Schachtel.

In der Schachtel befand sich noch eine. Nicht aus fester Pappe, wie die äußere, dazu gedacht, den Inhalt vor Feuchtigkeit und Schmutz zu schützen, sondern eine winzige Truhe, etwa sechs Zentimeter hoch, quadratisch und halb so groß wie meine Handfläche, mit kleinen goldenen Scharnieren an der Rückseite. Sie war mit feinem, dunkelblauem Samt bezogen.

Ich umklammerte sie fest und sog in tiefen Zügen die kalte Luft ein, die in meiner Lunge brannte. Ich hatte den Atem angehalten. Mein Herz klopfte wie wild.

Oh, Dominik, was hast du getan? Doch bestimmt kein Verlobungsring. Wir fanden beide, dass die Ehe etwas für andere war, nicht für uns. Und vielleicht war es eine Art Überheblichkeit, diese Ansicht, dass wir das ganze Brimborium eines total altmodischen Anspruchs, uns einander näherzubringen, nicht brauch-

ten. Wir wollten beide keine Kinder, daher waren uns die gesetzlichen und anderen Vorteile nicht so wichtig.

Meine Knie schmerzten auf dem kalten Boden. Ich drückte mich hoch und wischte die Hände an der Jeans ab.

Nein, dachte ich. Dominik würde mir nie einen Verlobungsring schenken. Dafür hatte er viel zu viel Phantasie und einen eingefleischten Sinn für das Unkonventionelle.

Mein Mund verzog sich zu einem Lächeln, als mir Erinnerungen an andere kreative und gewagte Situationen in den Sinn kamen, mit denen er mich zu früheren Gelegenheiten überrascht hatte. Einmal, als ich nackt vor ihm stand und das Solo aus dem letzten Satz von Max Bruchs Violinkonzert spielen sollte, hatte er mich um meinen Lippenstift gebeten und mir damit beide Nippel und die Schamlippen knallrot angemalt. Nie würde ich meinen Schreck vergessen, als mir aufging, was er vorhatte, und das Gefühl des Stiftes auf meiner Haut, wächsern und erregend, während er mich bemalte. Seine Geliebte, seine Hure.

Ich zählte nicht bis zehn oder holte tief Luft. Ich ließ einfach den Deckel aufsnappen. Und da lag auf einem Polster aus schwarzer Seide ein zartes Goldarmband, so dünn, dass es aussah, als würde es leicht reißen. Vorsichtig nahm ich es heraus und betrachtete es auf meiner Handfläche genauer. Es fühlte sich stabiler an, als es aussah. Statt einer gewöhnlichen Schließe bestand der Verschlussmechanismus aus einem winzigen Vorhängeschloss – nicht mal halb so groß wie der Nagel meines kleinen Fingers –, das mit einer sanften Druck- und Drehbewegung über einer Öse einschnappte.

Das Armband passte genau um mein schmales Handgelenk, als hätte Dominik Maß genommen, während ich schlief. Er hatte nicht die Möglichkeit gehabt, es an ähnlichen Dingen in meinem Schrank abzumessen, da ich keine Armbanduhr besaß und selten Schmuck trug.

Obwohl das Armband zweifellos seit vielen Tagen in der Kälte gelegen hatte, fühlte sich das Metall nicht kalt an. Das Gold besaß eine Wärme, die wunderbar zu meinem roten Haar und der bleichen Haut passen würde.

Ich wünschte nur, es wäre Dominiks Hand gewesen, die das Armband an meinem Handgelenk befestigte, und nicht meine.

Was mich auf einen Gedanken brachte.

Mir war klar, was er mit dem Vorhängeschloss gemeint hatte. Halsbänder im BDSM-Stil hatten ihm nie so recht gefallen – er hielt sie für zu offensichtlich, und obwohl er nie viel dazu gesagt hatte, wusste ich intuitiv, dass für ihn so ein Accessoire unserer Beziehung eher etwas Pantomimisches hinzugefügt hätte, kein erotisches Element.

Also war dies ein weiterer Kompromiss. Ich hätte liebend gern Dominiks Halsband getragen, doch das war einfach nicht sein Stil.

Auch wenn die Symbolik des Vorhängeschlosses offensichtlich war, sah es Dominik nicht ähnlich, keine Notiz oder Karte beigelegt zu haben, anstelle aller Worte, die er persönlich geäußert hätte. Das geschriebene Wort war Dominiks erwähltes Ausdrucksmittel. Oft hinterließ er kleine Notizzettel für mich irgendwo im Haus. Manchmal stand nur darauf, dass er etwas zu erledigen habe und wann er wieder zu Hause wäre, manchmal waren es Anweisungen, was ich tragen oder tun sollte, wenn er zurückkam.

Ich griff wieder nach der Schachtel und betrachtete sie genauer. Da war es, in der Schutzhülle, die ich beinahe weggeworfen hätte. Ein weißes Blatt Papier, mehrfach gefaltet. Dicker als Computerpapier und scharf an den Rändern. Noch war der Abend hell genug, die schwarze Schrift zu entziffern.

Liebste Summer,

*ein Armband, kein Halsband – weil ich stets nur hoffen kann,
einen Teil von dir zu besitzen. Diesen Teil werde ich für immer
in meinem Herzen verschließen. Der Rest, meine Liebe, gehört dir.
Wie ich dir immer gehören werde.*

Dein Dominik

Ich steckte die Notiz und das Armbandkästchen in die Jackentasche und lief los, stolpernd und rutschend auf der weichen Erde des Parks. Während ich mir im schwindenden Licht zu hastig den Weg über Baumwurzeln und Steine bahnte, wünschte ich mit jeder Faser meines Herzens, Dominik irgendwie zurückholen zu können, damit er da war, wenn ich heimkehrte, voller Triumph, alle Hinweise seiner Schnitzeljagd entdeckt zu haben.

Doch als ich die Tür öffnete und ins Haus trat, waren da nur leere Zimmer und das Geräusch meines eigenen, keuchenden Atems.

Er fehlte mir. Mir fehlte seine Präsenz. Mir fehlten das klangvolle Timbre seiner Stimme und seine Angewohnheit, mich ohne besonderen Grund anzurufen, obwohl er wusste, wie ungern ich telefonierte. Mir fehlte das Klicken seiner Tastatur mitten in der Nacht, das mich manchmal wach hielt oder in meine Träume drang. Mir fehlte es, wie wir darüber lachten. Wie ich in den Nächten ihm gegenüber am Frühstückstisch saß, wenn er von Geistesblitzen wie besessen war oder ihm so sehr vor dem Gespenst des Abgabetermins graute, dass er sich weigerte, ins Bett zu kommen, und wir beide erschöpft waren, er vom Schlafentzug und ich von den seltsamen Visionen, die seine Tastatur in meinem Kopf hervorrief – Bilder von Steptänzern auf einer Bühne

oder das Prasseln von Regentropfen auf einem Blechdach. Er behauptete felsenfest, ich könne ihn unmöglich im oberen Stockwerk hören, und ich entgegnete spaßhaft, wir seien nicht nur körperlich, sondern auch geistig unzertrennlich.

Mir fehlte sein holziger, maskuliner Geruch, der nie von Rasierwasser, Seife oder Haargel stammte, sondern nur Dominik war. Mir fehlte die Art, wie sich sein einer Mundwinkel immer etwas höher hob als der andere, wenn er lächelte. Mir fehlte der Anblick seiner Leisten, die – wie ein Pfeil geformt – auf seinen Schritt deuteten; wie Dominik sich über seinen »Altersspeck« beklagte, den ich auf seinem flachen Bauch kaum zwischen zwei Finger nehmen konnte. Mir fehlte der leichte Flaum auf seiner Brust, und es fehlte mir, auf der Couch halb auf ihm zu liegen und mit den Fingern darüberzustreichen, wenn wir zusammen fernsahen, was selten genug vorkam, um uns alte Folgen von Endlosserien anzuschauen, DVDs oder auch nur die Nachrichten.

Mir fehlte sogar das, was mich an ihm gestört hatte. Sein gelegentliches Schnarchen. Wie er benutzte Handtücher an den Türknauf des Badezimmers hängte, statt über den Handtuchhalter, sodass sie ständig zu Boden fielen. Wie er sich weigerte, Trauben zu essen, wenn sie nicht kernlos waren. Seine Angewohnheit, mir durchs Haus zu folgen, alle Lampen auszuschalten, die ich angelassen hatte, und dabei missbilligend zu schnalzen, obwohl ich nur zu gut wusste, dass ihm Umweltfragen und Geldangelegenheiten völlig gleichgültig waren. Die unglaubliche Menge Zucker, die er in seinen Kaffee rührte. Sein Gesichtsausdruck, wenn ich ihn damit piesackte, wie gerne ich eine Katze hätte, wobei ich doch wusste, dass ihm allein der Gedanke an ein Haustier absolut zuwider war.

Vor allem fehlte mir jedoch die vertraute, harte Wärme seines Körpers neben mir im Bett, wenn ich morgens aufwachte und mir all die unterschiedlichen Arten ins Gedächtnis rief, in denen

er mich geliebt hatte, und wie ich mich ihm und seinen Wünschen geöffnet hatte, wie keinem Mann je zuvor. Auch konnte ich mir nicht vorstellen, nach ihm mit irgendeinem anderen Mann zu schlafen, obwohl ich weiß Gott erregt genug war und viele gekannt hatte, bevor wir schließlich nach unserer ersten und unter großem Kummer abgebrochenen Beziehung wieder zusammengefunden hatten.

Meine Trauer nahm die Form von Verlangen an, und mein Verlangen nach Dominik war eine allgegenwärtige Sehnsucht. Eine glühende Hitze, die jede Faser meines Wesens füllte, bis ich das Gefühl hatte, sie könnte mich wie eine endlos, erbarmungslos brennende Flamme verzehren.

Jeden Tag durchlebte ich jetzt von Neuem, wie ich zum letzten Mal mit ihm wach geworden war. Manchmal hatte ich unseren letzten Morgen genau so vor Augen, wie er abgelaufen war. Dann wieder stellte ich mir vor, wie es gewesen wäre, wenn ich gewusst hätte, dass ich zum letzten Mal mit ihm aufwachte. All die Dinge, die ich gesagt hätte. Wie ich ihm gesagt hätte, dass ich ihn liebe und er alles für mich bedeute, und wie egal es mir sei, wenn er mich wegen meiner Schlampigkeit aufzog. Oh, wie ich mich danach sehnte, von ihm gehänselt zu werden. Ich stellte mir vor, mich nach ihm umzudrehen, sobald ich seine streichelnde Hand auf meinem Haar spürte, und wie ich seine Berührungen erwidern würde. Ich dachte daran, wie ich meine Lippen auf seine Haut drücken und küssend einen Pfad bis hinab zu den Lenden verfolgen würde. Wie ich seinen Schwanz in den Mund nehmen und ihm huldigen würde. Mit der Zungenspitze seinen Schaft hinauf und hinüber und um jede Rille und Falte fahren würde, bis ich ihn auf der Zunge schmeckte.

Wenn ich nachts ruhelos wach lag und nicht einschlafen konnte, rief ich ihn mir ins Gedächtnis. Die präzise Festigkeit seiner Berührung, der Druck seiner Lippen auf den meinen. Wie er

sich spielerisch und aufreizend verhielt, bis ich kurz davor war, zu explodieren, und sich dann zurückzog und lachte, als wäre meine zunehmende Verzweiflung das Spaßigste von der Welt. Ich konnte mich sogar erinnern, wie es sich anfühlte, wenn seine Fingerkuppen über meine Haut strichen. Das Muster seiner Fingerabdrücke hatte sich meinem Gedächtnis wie eine Straßenkarte eingepägt, durch die ich in meinen Träumen wie eine verlorene Seele streifte. Ich kannte jede Rille, jedes Tal, jede Senke und jede Kurve seines Körpers. Die durchbrochenen Verzweigungen seiner Lebenslinie.

Manchmal kam es mir vor, als gäbe es mich nicht mehr. Als hätte es mich nie gegeben. Vor Dominik war ich nichts gewesen. Der Magnet, der mir für so kurze Zeit Halt gegeben hatte, war fort. Und die Leere war zurückgekehrt.

2

DANSE MACABRE

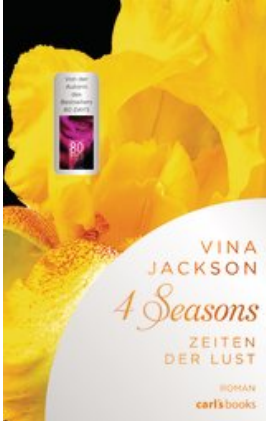
Gedanken an Dominik schwirrten durch meine fahrigen Träume und überlagerten die Ödnis meiner Tage.

Nachts trug ich meinen Kummer wie einen Umhang. Als hätte ich mich in einen schweren Mantel gehüllt, und je fester ich mich darin einwickelte, desto näher fühlte ich mich Dominik.

Während meiner wachen Momente widmete ich mich den Angelegenheiten des Todes.

Die Beerdigung kam und ging, und meine Schwester Fran und mein alter Freund Chris blieben ein paar Tage, obwohl sie kein Paar mehr waren. Ich hatte das Gefühl nie so richtig ablegen können, dass die beiden meine Beziehung zu Dominik nicht vollkommen verstanden oder akzeptiert hatten. Daher schaffte ich es irgendwie, auch wenn es mir das Herz zerriss, die Ausrüstung für die kinky Sexspiele zu finden, die Dominik überall im Haus verborgen hatte, um sicherzugehen, dass die beiden nicht versehentlich über ein Stück Bondage-Schnur oder einen Flogger stolperten.

Viel war es nicht. Dominik hatte nie viel übriggehabt für all das Drum und Dran von kinky Sex. Handschellen und Paddle waren nicht sein Stil. Im Schlafzimmer gegeneinander zu kämpfen und uns zu ergeben, lag in unserer Natur, aber dazu hatten wir nie Gerätschaften benötigt. Er hatte ein paar Dinge gesammelt, entweder aus Neugier, aus dem Wunsch, mich zu erfreuen, aufzureizen oder zu quälen, oder auch nur, um neue Gefühle zu erkunden, vor allem, da für mich alles so neu war und ich wie ein Kind im



Vina Jackson

4 Seasons - Zeiten der Lust

Roman Band 1

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 368 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-58543-6

carl's books

Erscheinungstermin: November 2014

4 Seasons – vier Romane – ein lustvoller Reigen

Die attraktive rothaarige Summer, erfolgreiche Violinistin, ist durch den unerwarteten Tod ihres Liebhabers Dominik am Boden zerstört. Sie zieht sich von Freunden und Bekannten zurück und widmet sich ausschließlich der Musik. Um ihren Schmerz zu überwinden, begibt sie sich mit ihrer Violine auf eine Welttournee. Doch selbst Konzerte und Affären mit Unbekannten ändern nichts daran, dass Erinnerungen an die Nächte mit Dominiksie überwältigen und an den Rand der Selbstaufgabe treiben.

Dann wird Summer eines Tages von Antony, einem mysteriösen Theaterdirektor und Autor, kontaktiert – er lädt sie ein, die Musik zu einer Theateradaption von Dominiks zweitem Roman zu komponieren und aufzuführen. Antony weiß nichts von der intensiven und schmerzvollen Liebesbeziehung zwischen den beiden. Summer willigt ein und fühlt sich bald unwiderstehlich zu dem seltsamen Antony hingezogen ... Wird Antony die schöne Summer von Trauer und Schmerz erlösen können?